

Mord in Sofia

Von

Artur A. Fenners

Die bulgarische Hauptstadt mit ihren goldkuppigen Kathedralen und dem sauberen Klinker-Pflaster der Innenstadt hat Kultur. An die Primitivität des flachen Landes erinnert nur der sanfte Knoblauchduft der Straßenbahnwagen, der sich auch in der „City“ nicht ganz verliert und auf jeder Fahrt in die Außenbezirke neu aufgefrischt wird. In den Nachmittags- und Abendstunden walzt über das gelbe Pflaster eine ungezählte Menge lustwandelnden Volkes und man wird an das Vorkriegsidyll eines deutschen Mittelstädtchens erinnert.

Nichts deutet darauf hin, daß diese freundliche Straße vielleicht am Abend von dem Blut eines Menschen besudelt sein wird, eben eines der wie die anderen dort herumflanierenden Menschen. Vielleicht ist dieser Mensch ein Jemand, um den sich die Öffentlichkeit nie gekümmert hat, vielleicht aber auch eine gewichtige Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, die unausdenkbar wäre ohne die zwei Gefolgsleute, die sich bemühen, in auffälliger Form Harmlosigkeit auszustrahlen. Ihre Harmlosigkeit steht in umgekehrt proportionalem Verhältnis zu ihrem Kampfwert: ihre Hände umklammern in den Taschen die Schäfte von vier ungesicherten Revolvern. Sie sind Leibwächter, die von der Polizei geduldet werden und an die das Volk gewöhnt ist. Wenn aber ein Geheimauftrag es will, so wird der unauffällige Spaziergänger oder der noch so gut bewachte Politiker am Abend ein toter Mann sein im Auftrag der Revolutionäre Michailoffs oder deren Gegenspielern der Protogeroff-Gruppe, zweier mazedonischen Geheimorganisationen, die bisher noch immer mächtiger als die Polizei und konsequent bis zum Tode waren. Hie Michailoff — hie Protogeroff — das ist das Problem, das jeden Tag Sofia mit Blut besudelt, das Problem, das von der großen Politik herkommt, das Problem Mazedonien!

Jedes dieser Einzeldramen spielt auf hochpolitischem Untergrund: Mazedonien ist gegen den Willen seiner Bevölkerung in drei Teile aufgeteilt, Griechenland besitzt das Gebiet an der Ägäis, Bulgarien hat einen Landstreifen an seiner Westgrenze, das Hauptgebiet aber hat sich Jugoslawien einverleibt. Mit den Bulgaren verbindet die Mazedonier eine Art Heimat- und Verwandtschaftsgefühl, mit Griechenland hält man Ruhe, um die Schlagkraft nicht zu verzetteln, alle Aktionen der revolutionären Geheimorganisationen mit ihren Freischärlern, den Komitadschis, richten sich gegen Jugoslawien. Man hat dort die Mazedonier in jeder Weise und mit allen Mitteln in den jugoslawischen Staat einzugliedern versucht, sogar ihren Namen hat man ihnen aberkannt; man nennt sie dort: Südserven. Diese Namensänderung hat viel von den rührenden Zügen der Coué-Methode; sie werden serbisch und serbischer und immer serbischer — so wenigstens redet man es sich in Belgrad ein. Wenn nur die Attentate nicht wären!

Ein hochgebildeter Mazedonier, Professor und Gelehrter, in Deutschland und Frankreich erzogen, hat es zu erklären versucht:

„Wie kann ein Volk, daß in drei Staaten eine Minderheit bildet, einen politischen Kampf führen, wie kann man den Zentren, von denen die europäischen politischen Strömungen gelenkt werden, einen Begriff von unseren